



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Untergang und Auferstehung von Pompeji und Herculaneum

Corti, Egon Caesar <Conte>

München, 1951

1. Kapitel Vorgeschichte und Entstehung Pompejis und Herculaneums (Bis
80 v. Chr.)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78682](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78682)

„Ich weiß nicht leicht etwas
Interessanteres . . .“

Goethe über Pompeji
am 13. März 1787.

1. Kapitel

Vorgeschichte und Entstehung Pompejis und Herculaneums.

Bis 80 v. Chr.

Die Urgeschichte des Lebens auf der von der Natur so gesegneten Apenninenhalbinsel, die das Mittelmeer in zwei Teile scheidet, ist auch heute noch wenig geklärt. Wir besitzen schon längst wissenschaftlich erhärtete, sichere geschichtliche Daten von vielen anderen, an den Ufern dieses gewaltigen Beckens angesiedelten Völkern, während noch alles, was jene Halbinsel betrifft, sagemumwoben in tiefem Dunkel ruht. Die Fragen, wer die ersten Einwanderer in das heutige Italien waren und von woher dessen steinzeitliche Bewohner gekommen sein mögen, bewegen sich noch im unsicheren Fahrwasser von Vermutungen. Fest steht nur, daß sich die Urbevölkerung teils in jenen Räumen zuerst ansiedelte, die durch ihre Höhenlage größere Sicherheit gegen Feinde boten, teils aber auch dort, wo besondere Fruchtbarkeit die Siedler anlockte. In den Gebirgsgegenden lebten die Menschen meist in Bauerngehöften zerstreut, weil jeder sich leicht selbst schützen konnte, in den ebenen, fruchtbaren, aber auch schwerer zu verteidigenden Gebieten schlossen sich oft mehrere Familien zu einem Gemeinwesen zusammen und umgaben ihr Lager zum Schutze gegen äußere Feinde mit Gräben und Pfählen. Bald entstanden daraus feste Heimstätten und damit der Keim zu Siedlungen, die allmählich zu Dörfern und Städten erblühten.

Zu diesen letztgenannten Gebieten gehörte auch das Land um den gottbegnadeten Golf des heutigen Neapel, der wegen seiner runden Form schon in den ältesten Zeiten „der Krater“ genannt wurde. Am Nordrande dieses zum Meer offenen Kreises, dann aber auch in den Höhen östlich von Neapel zeugten Anzeichen, wie die äußere Form der Berge, warme Schwefelquellen und dergleichen von dem vulkanischen Charakter weiter Teile des an den Golf grenzenden Landes. Auch Erdbeben waren in dieser Gegend häufig, die oft das Festland und auch die Inselwelt nördlich und südlich des Golfs, wie Ischia und Capri, heimsuchten. So gab man später auch dem oberen Teil der Bucht von Neapel den noch heute nachklingenden Namen der „phlegräischen“ oder „brennenden“ Felder. Dafür aber, und gerade wegen des vulkanischen Charakters, war der Boden des Landes um den Golf von allergrößter Fruchtbarkeit. Er brachte fast alles von selbst hervor, man brauchte kaum etwas dazu zu tun. Äpfel und Birnen, Kirschen und Feigen, Melonen, Mandeln, Quitten, Kastanien und Granatäpfel, aber auch Weizen und Hirse, Gerste, Gemüse aller Art und vor allem Wein wuchs da in bester Güte, und die freundliche Natur gestattete oft zwei, ja sogar drei Ernten in einem Jahr.

Den Golf überragt weithin ein Berg, heute Vesuv genannt, der zu den vulkanisch tätigen Gebilden der Gegend gehörte und in grauer Vorzeit bei furchtbaren Ausbrüchen die Gegend ringsum mit Strömen glühend-flüssiger Gesteinserde, der sogenannten Lava, übergoß. Bei einer solchen Gelegenheit war ein besonders gewaltiger Lavastrom vom Vesuv aus in süd-südöstlicher Richtung geflossen und endlich, ungefähr einen halben Kilometer bevor er das Meer erreicht hätte, unweit einer Flußmündung (des Sarno) jäh zum Stehen gekommen und erkaltet. So bildete sich dort in der Ebene nächst der See ein vereinzelter, freilich bloß etwa 30 bis 40 Meter hoher, langgestreckter Hügel. Er endete gegen das Meer zu dort, wo

die Lava in zwei Zungen plötzlich abgebrochen war und sich aufgestaut hatte. Bei jenem Vulkanausbruche, über den keine Überlieferung etwas kündigt, starben oder flohen wohl auch die ältesten Bewohner dieser Gebiete, aber bei der vorerst spärlichen Besiedlung und den daher gewiß geringen Opfern ging das Ereignis im Wechsel der Zeiten völlig unter.

Als der Vesuv dann durch viele Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende wieder untätig blieb, der Krater sich völlig schloß und der Berg sich bis hoch hinauf mit Weinstöcken und Bäumen bedeckte, vergaß man die Gefahr im Laufe der Zeit gänzlich, und nur in Sagen blieb eine dunkle Erinnerung daran zurück. Man faselte nur noch von einem Kampf von Giganten mit den Göttern. Die donner- und blitzbewehrten siegreichen Herren des Himmels hätten die Unterlegenen sodann in die Erde hinabgezwungen; da lagen die Giganten nun unter der Last der Berge und schüttelten sich nur ab und zu in dem wilden Bestreben, sich aus ihren Gräbern zu befreien; dies aber fühlten dann die Menschen oben als Erdbeben. Soweit die Sage, die dies besonders auch von dem erloschenen Vulkan auf der Insel Ischia erzählt; die Wirklichkeit aber ruhte auf natürlicheren Grundlagen.

Der große erkaltete Lavastrom aus dem Ausbruch jener dunklen Vorzeit überdeckte sich langsam mit einer Humusschicht und herrlichem frischen Grün. Er bot einem einwandernden Völkersplitter, insbesondere bei dem sonst sumpfigen Gelände des Sarnoflusses, willkommene Möglichkeit, sich seine Ansiedlung in trockener und etwas geschützter, die Gegend ein wenig überragender Lage zu bauen. Der Vesuv selbst war indes völlig zur Ruhe gekommen; dort wo einst der große Krater gewesen sein mußte, war nur mehr eine ebene, kahl und unfruchtbar gebliebene Fläche, die mit ihren rußigen Bimssteinen und aschenfarbigen Schlacken immer noch den Eindruck erweckte, als habe da einmal etwas ge-

brannt¹⁾). Es war dies aber das im Laufe der Jahrhunderte einzig übriggebliebene Anzeichen dafür, daß der Vesuv Unheimliches in sich bergen könnte, und auch das fiel nur mehr einzelnen klug beobachtenden, geistig höherstehenden Menschen auf. Die meisten Bewohner machten sich gar keine Sorgen mehr, sie dachten nicht im entferntesten an eine vom Berge her drohende Gefahr, erbauten sich ihre Heime ruhig auf dem erkalteten Lavastrom, und so entstand allmählich die kleine Ortschaft, die später den Namen Pompeji erhielt, dessen Herkunft trotz zahllosen Deutungsversuchen heute noch immer strittig und nicht endgültig geklärt erscheint.

Wehrhaft aber waren die so entstandenen Gemeinwesen damals noch wenig. Sie konnten sich nur gegen wilde Tiere oder höchstens einzelne Menschen verteidigen, waren jedoch einem geschlossenen und größeren Angriff einer kultivierten und daher besser bewaffneten Völkerschaft wehrlos preisgegeben. Die ältesten Einwohner, die den Volksnamen Osker führten, beobachteten im Kampf um das tägliche Brot und die persönliche Sicherheit gegen Gefahren aller Art, die Natur rund um sich viel zu wenig und hielten das Land, auf dem sie lebten, bauten und schliefen, für völlig unveränderlich, fest und sicher.

So standen die Dinge, als ungefähr um 1100 v. Chr. von Norden her ein Zustrom neue Wohnstätten suchender Völker, die sogenannte dorische Wanderung, nach Griechenland stattfand. Bald war dieses kleine, meerumflossene Gebiet nicht mehr groß genug, um seiner eigenen Urbevölkerung und den dorischen und sonstigen Einwanderern genügend Platz zu bieten. In Verfolg der sich daraus ergebenden Kämpfe und Wirren mußten viele der besten Männer aus den Stämmen des altgriechischen Volkes, wie die Äoler und Jonier, ihre Heimat verlassen und sich an den Küsten des Ägäischen und Schwar-

¹⁾ Siehe Strabo, Erdbeschreibung, V. Buch, 4. Kap., 8.

zen Meeres, ja bald an den meisten Gestaden des Mittelmeerbeckens eine neue Heimat suchen. Auf diese Weise gelangten jonische Schiffer als erste an die südlichen Ränder der stiefelförmigen Halbinsel, für die es damals noch gar keinen Gesamtnamen gab, und setzten sich dort zuerst fest, wo natürliche Häfen ihren Schiffen Schutz und Unterkunft boten. Schon ungefähr um 800 v. Chr. gründeten sie eine Handelsniederlassung namens Cumae am nördlichen Teile des Golfes von Neapel und besiedelten von Sizilien aus die Südspitze der Halbinsel sowie den Meerbusen von Tarent. Die Einwanderer waren entzückt über die Fruchtbarkeit des Landes, das sie besetzten, und lobten vor allem seinen Reichtum an Vieh. Nun begann sich allmählich der angeblich vom oskischen Wort viteliú=vitulus=das Kalb abgeleitete Name (V)Italien über das ganze, somit als „kälberreich“ bezeichnete Halbinselland auszubreiten.

Die griechischen Einwanderer, die dem sehr anpassungsfähigen jonischen Kaufmannsvolke angehörten, verständigten sich leicht mit der Urbevölkerung und vermischten sich mit ihr, ohne daß es weiter zu größeren Kämpfen gekommen wäre. Einer lernte von dem anderen, natürlich der oskische Stamm viel mehr vom höher gebildeten griechischen. So wurde mit der Zeit das gesamte Randgebiet des Neapolitanischen Golfes vom Vorgebirge Misenum über Cumae, Pozzuoli und Parthenope, dann auch bald Pompeji und das östlich davon gelegene Nuceria mit Griechen besiedelt, die aber doch vornehmlich an den Küsten des Meeres blieben. Die Niederlassung auf dem Gebiete des heutigen Neapel hieß damals zunächst noch Parthenope nach jener sangeslustigen und gefährlichen Sirene gleichen Namens. Von altersher zog sich von da entlang der Küste ein Weg hin, der zu Füßen des Vesuv nach Pompeji führte und sich dort in zwei Zweige teilte, deren einer sich auf der den Golf südlich begrenzenden Halbinsel (von Sorrent) fortsetzte, während der andere über

Nuceria (Salerno) der Südspitze Italiens zustrebte, wo die Ortschaft Rhegion (Reggio) entstand.

Die Griechen fanden auch geistig fast gar keine Gegenwirkung; wohl bewahrten die Ureinwohner ihre Sprache, erlagen aber sonst den Einflüssen der fremden Eroberer. Bald entstand ein Kranz von griechischen Ansiedlungen rund um den Golf, verschiedentlich legte man befestigte Küstenstationen an, und als solche wurde zunächst auch die Ortschaft Herculaneum zwischen Pompeji und Parthenope (Neapel) nächst der Küstenstraße zu Füßen des Vesuv gegründet. Während diese aber vorerst bloß eine Durchzugsstation in allerdings anmutiger Lage darstellte, zeigte sich bald, daß das etwas weiter gelegene, nächst der hafenbildenden Mündung des schiffbaren Sarnoflusses auf dem Lavahügel am Kreuzungspunkt wichtiger Straßen erbaute Pompeji die Voraussetzungen besaß, eine bedeutende Handelsstadt zu werden. So wandten die Griechen ihre Aufmerksamkeit mehr dieser Ortschaft zu und bewiesen dies dort durch Bauten, in denen die zäh bewahrte, kulturelle und religiöse Eigenart ihrer Heimat zum Ausdruck kam.

Im übrigen Italien war allmählich die Wanderung der Volksstämme auf der Apenninenhalbinsel zur Ruhe gekommen. In dem heutigen Toskana lag der zur Zeit stärkste Stamm der Etrusker, östlich anschließend jenseits des Tiber und im nördlichen Apenrin hausten die Umbrer und Sabiner und südlich des Flusses die Latiner und Volsker. Weiter in den unmittelbar an das gesegnete Golfland angrenzenden Bergen wohnte das zähe und kriegerische Volk der Samniten. Noch aber waren die Verhältnisse unter diesen Stämmen nicht ganz geklärt. Am mächtigsten unter ihnen waren die durch Seehandel und Seeraub großgewordenen Etrusker, die sich bald bis nördlich an den Po und südlich über Rom und die Landschaft Latium bis in das schöne Golfland Neape's ausbreiteten. Es ist zweifellos, daß die Etrusker Capua besetzten;

möglicherweise breiteten sie sich noch viel weiter nach Süden aus und so hätten vorübergehend auch die Orte Herculaneum und Pompeji unter ihre Botmäßigkeit gelangen können. Sicher ist dies aber keineswegs, nicht einmal ob dort etruskischer Einfluß auch nur in Religion und Baukunst fühlbar war. Hier steht in der Gelehrtenwelt Ansicht gegen Ansicht.

Vom 8. bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts dauerte die Zeit der größten Machtentfaltung der Etrusker, dann begann sie dahinzuschwinden. Die unteritalischen Griechen machten nach schweren Kämpfen in einer Schlacht, die nächst Cumae ausgefochten wurde, der weiteren Herrschaft jenes Volkes im Süden der Halbinsel ein Ende.

Indessen war in der Ebene des Tiber in äußerst günstiger Lage auf hügeligem Gelände unweit des Meeres eine Ansiedlung entstanden, Roma genannt, die ihren ersten Aufschwung zunächst unter der Regierung einiger etruskischer Könige nahm. Als es der Stadt dann knapp vor 500 v. Chr. gelang, die fremden Gebieter abzuschütteln, begann Roms Ausdehnung zuerst über Latium und dann allmählich über alle angrenzenden Völkerschaften, was den Keim zur Herrschaft der Stadt nicht nur über ganz Italien, sondern auch über das Mittelmeer, ja endlich über die gesamte damals bekannte Welt legte. Doch so schnell ging diese Entwicklung nicht vor sich; außer den Sabinern gab keiner der Stämme rings um Rom seine Freiheit und Unabhängigkeit so leicht aus der Hand. Aber gerade die Notwendigkeit, sich die Oberhoheit erst in zähem Ringen zu erkämpfen, übte und stärkte römische Waffenmacht und Tüchtigkeit und befähigte sie schließlich zum Anspruch auf die Weltherrschaft.

Um die gleiche Zeit gelang es griechischem Wesen, die am schönen Golf von Neapel gelegenen oskischen Ortschaften fast völlig zu durchdringen. Schon erhob sich in Pompeji, dort, wo der Lavastrom dereinst in jähem Fall nach Süd und West zum Stocken gekommen war, auf einem so entstande-

nen dreieckigen natürlichen Schutzwall das sogenannte Forum triangolare, eine Art Akropolis mit einem weithin ragenden dorischen Tempel, der durch Propyläen, d. h. eine Halle von acht jonischen Säulen, zugänglich war. Er stand am höchsten Punkte des dreieckigen Platzes auf dem Lavahügel, der nicht nur eine schöne Aussicht, sondern auch die Möglichkeit bot, einen herankommenden Feind rechtzeitig zu erspähen. Zu jenen Bauten verwendete man häufig einen Kalkstein, der an den Ufern des Sarno gebrochen wurde. Aus ihm wurden auch schon Tore und Mauern erbaut, mit denen die wachsende Stadt bei zunehmendem Reichtum allmählich die alten Pfahlgürtel ersetzte.

Seit 500 v. Chr. stieg Pompejis Bedeutung fortgesetzt, denn bald zeigte sich, daß nicht nur der Handelsverkehr von Parthenope (Neapel) nach Stabiae und Sorrent auf der Stabianer Straße, sowie jener nach Nuceria, Pompeji als Umschlagplatz benützten, sondern auch die auf dem schiffbaren Sarno herangeführten Erzeugnisse des Binnenlandes hier auf griechische Schiffe verfrachtet werden konnten. Um Pompeji wuchs viel herrlicher Wein, wunderbares Obst und Gemüse gab es da, und überdies stellte die Stadt eine äußerst schmackhafte, aus Fischen bereitete, sehr beliebte Tunke her, die weithin Absatz fand. Neben den landwirtschaftlichen Erzeugnissen bildete auch der am nahen Vesuv und allüberall im Gelände massenhaft vorhandene Bimsstein als Schleif- und Reinigungsmittel einen beliebten Ausfuhrgegenstand.

Zunächst wurden die meisten Häuser der entstehenden Stadt noch aus Kalkstein erbaut, und zwar in der ältesten Form: um ein „Atrium“, den Haupt- und Mittelraum, ordneten sich die kleinen Schlaf- und Speisezimmer an. Dieses Atrium, so genannt nach dem Rauch des Herdes, der die Wände schwärzte (ater = schwarz), besaß ein Dach, das sich gegen die Mitte zu herabsenkte und eine rechteckige Öffnung freiließ. Sie diente zum Abzug des Rauches, sowie zur Be-

leuchtung und ließ das Regenwasser ein, das am Boden in einem flachen Becken gesammelt wurde. Ursprünglich wurde dieses nach innen schief abfallende Dach nur von zwei Balken getragen¹⁾, in der hellenistischen Zeit aber wurde die Öffnung des Atriums häufig an ihren vier Ecken durch Säulen gestützt.

Natürlich waren solche Häuser noch eng und klein, und da das Licht bloß von der Dachöffnung herkam, auch dunkel. Im Atrium wurde anfangs nicht nur gekocht, sondern auch gespeist, und so spielte sich eigentlich das ganze Leben in diesem Raume ab. Nachteilig war dabei nur die Unberufenen so gegebene Möglichkeit, durch das Dach das private Leben der Hausbewohner ausspähen zu können, was nur zu häufig geschah und Lustspieldichtern, wie Plautus, Stoff zu ihren Komödien gab. Nur des Nachts zog man sich in die angrenzenden, ganz kleinen Schlafräume zurück. Erst mit zunehmendem Wohlstand beginnt auch das pompejanische und herculanische Haus reicher und bequemer zu werden. Bald schloß man an das Atrium einen, ja oft auch mehrere große, mit Säulen umgebene Höfe (Peristyle) an, um die herum weitere Wohnräume angebaut wurden. So entstanden zahlreiche Häuser in den Städten um den Golf, die eine Vermischung des hellenistischen mit dem altitalischen Baustil darstellten.

Außer dem kleinen dreieckigen Forum bestand noch ein zweites in rechteckiger Form; zunächst nur als Markt gedacht, wurde es zum vornehmsten Versammlungsort des Volkes. In der Folge erwachsen hier stolze Tempel und prunkvolle Amtshäuser der Stadt, deren Bevölkerung um ca. 400 v. Chr. auf etwa dreitausend Menschen geschätzt werden kann, wovon etwa zwei Drittel der Urbevölkerung angehörten.

Wohl war Pompeji bereits von einer Mauer umgeben, aber weder die kolonisierenden Griechen, noch die bodenständigen

¹⁾ Ältestes Beispiel eines solchen Hauses ist jenes des „Chirurgen“ in Pompeji, so genannt, weil sich dort eine große Anzahl chirurgischer Instrumente aus römischer Zeit vorfand.

Osker waren besonders kriegerischen Sinnes. Die herrliche Luft, das warme Klima, die wunderbare, so fruchtbare Gegend, die den Bewohnern förmlich alles in den Schoß warf, erhöhten wohl den Reichtum, verweichlichten aber die Leute auch und ließen sie in ihrem Aufschwung und wachsenden Wohlstand ein beneidetes und begehrtes Wunschziel für die viel rauheren und kriegerischen Stämme der Samniten werden, die die nahen Berge im Osten bewohnten.

In der Folge hatte die ganze Gegend um den Golf bis an die Grenze der Samniterberge den Namen Campanien angenommen und nicht nur Pompeji, sondern auch alle übrigen griechischen Städtegründungen in diesen Gebieten reizten die samnitische Beutegier. Die Parthenope genannte erste Ansiedlung (nördlich des heutigen Castell dell' Ovo in Neapel) hatte sich zur „alten Stadt“ Paläopolis erweitert. Im 5. Jahrhundert entstand durch Zuzug von der griechischen Insel Euböa die „neue Stadt“ Neapolis, die schließlich die zwei früheren Ansiedlungen aufsaugte und in sich aufnahm. Auch ihr durch den Handel nach Griechenland wachsender Reichtum bei geringen Vorsorgen gegen feindlichen Überfall trug zu dem schließlichen Eroberungszuge des in ärmlichen Verhältnissen lebenden Hirten- und Bergvolkes der Samniter bei. Bald drang es aus seinem Gebirgsland gegen West und Süd an die Küste vor, und in Kürze war ganz Campanien und das herrliche Gebiet am Golf und damit auch die älteste griechische Kolonie Cumae in seinen Händen. Dazu kamen bald auch Herculaneum und Pompeji, während sich im fernen Griechenland das hellenische Volk im Peloponnesischen Bruderkriege zerfleichte und den Kolonien daher keine Hilfe bringen konnte. Dies geschah im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts, etwa um 420 v. Chr.

Körperlich und soldatisch waren wohl die Samniten die stärkeren, aber geistig zeigten sich die unterworfenen Griechen und hellenisierten Osker ihnen überlegen, und es dauerte nicht

lange, da nahm auch das erobernde Bergvolk griechische Kultur und Sitte an. Der Sieger gewöhnte sich auch seinerseits an gutes Leben, sowie ebenso an Schönheit in der Kunst, wie im Alltag an schmucke und bequeme Wohnhäuser und öffentliche, dem allgemeinen Wohl dienende Bauten. Dieser dreifache Einfluß bestimmte nun unter Vorrang des samnitischen in der nächsten Zeit das Schicksal der Gemeinden Pompeji und Herculaneum, ebenso wie das ganz Campaniens. Aber mehr oder weniger blieb alles beim alten; die griechischen Gottheiten Zeus, Apollo und Athena wurden nach wie vor geehrt, die Handelsgeschäfte weitergeführt, nur der Befestigung der Städte, insbesondere des wichtigen Pompeji, verstärktes Augenmerk zugewandt. Die äußere, von den Oskern übernommene Mauer wurde zwischen 400 und 300 v. Chr. ganz neu und viel widerstandsfähiger gestaltet¹⁾, und dies war auch notwendig, denn Roms wachsende Macht strebte nach dem Besitz des schönen und fruchtbaren Campanien, das die den Römern bisher befreundeten Samniter in drei wechselvollen Feldzügen verteidigten.

In diese Zeit fällt die erste historisch beglaubigte Erwähnung Pompejis im Jahre 302 v. Chr. Der römische Flottenführer Publius Cornelius landete während des zweiten Samnitenkrieges mit einer Anzahl von Kriegsruderschiffen in der den Hafen Pompejis bildenden Mündung des Sarno. Die Mannschaft drang den Fluß hinauf vor, kam auch nach Nuceria und plünderte und raubte, was sie nur erraffen konnte. Da empörten sich die Bewohner der umliegenden Städte, die das gleiche für sich fürchteten. Sie rotteten sich zusammen, griffen die mit Beute schwer beladenen Römer an, entrissen ihnen ihren Raub wieder, töteten deren viele und jagten die übrigen auf ihre Schiffe zurück, die schleunigst das Weite suchten. Das war aber nur ein Zwischenfall; es

¹⁾ Amedeo Maiuri, Studi e ricerche sulla fortificazione di Pompei. Rom 1930.

gelang den Römern schließlich etwa um das Jahr 290 v. Chr., die Samniten gänzlich zu schlagen und sie unter römisches Joch zu beugen, wodurch auch die von Samnium abhängigen Landstriche und somit auch die Ortschaften Pompeji und Herculaneum in Gefahr kamen, unter römische Botmäßigkeit zu gelangen.

Noch aber waren die Römer zu sehr mit der Festigung und Ausbreitung ihrer Herrschaft über die zahlreichen widerstrebenden italischen Völkerschaften und übrigen griechischen Küstenstädte und Kolonien beschäftigt. Dazu mußten sie sich auch vorerst der wachsenden Macht Karthagos erwehren, bevor sie sich gänzlich der Romanisierung Süditaliens und insbesondere des neapolitanischen Golfes widmen konnten. Daher hofften die Samniten und die von ihnen abhängig gewesenen Landesteile und Städte ihre Unabhängigkeit von Rom doch noch einmal wiedererlangen zu können und verfolgten mit eifersüchtigem Interesse die Wechselfälle der Kämpfe der Tiberstadt, während gleichzeitig auf dem Wege der griechischen Schiffsverbindungen zwischen Alexandria und Neapolis die Nachrichten von den gewaltigen Ereignissen im Osten der bekannten Welt herüberklangen, die sich an den Namen Alexanders des Großen knüpften. Das samnitische Element aber wurde aus Pompeji und Herculaneum nicht vertrieben, es blieb im Leben der Stadt und in den neuen Gebäuden, die nach den Kriegen überall entstanden, zunächst noch samnitisch-griechische Art bestimmend.

Alles, was gebaut wurde, stand nach wie vor unter dem Einfluß des Hellenismus. Überall auf den öffentlichen Plätzen, an den Tempeln und in den Häusern Pompejis erhoben sich die malerisch schlanken Säulen verschiedener Ordnung. Das Baumaterial aber war wenig edel; der Kalkstein reichte schon lange nicht mehr, so wurde die um Nuceria gebrochene erhärtete vulkanische Asche des graugelben Tuffs auch ihrer leichteren Bearbeitungsmöglichkeit wegen immer häufiger

verwendet, ohne daß man sich viel Gedanken darüber machte, wodurch dieses Baumaterial dereinst entstanden war. Mit der Friedenszeit nahm der Wohlstand der Bevölkerung wieder zu, und die Mauern der Häuser wurden, um dem wachsenden Bedürfnis nach Geltung nachzukommen, mit feinem Stuck überzogen, der Marmor und kostbares Gestein vorzutäuschen sollte. Das rechteckige Forum wurde gewaltig ausgestaltet. Nächst ihm wuchs auf hohem Aufsatz rings von korinthischen Säulen umgeben ein stolzer Apollotempel in die Höhe. Ein herrliches Kultbild des Apoll stand im Allerheiligsten und vor der Freitreppe zum Tempel der Altar, auf dem der Gottheit Brandopfer dargebracht wurden.

Mit der zunehmenden Wichtigkeit und Ausgestaltung des später mit großen Steinplatten gepflasterten Forums verlor das dreieckige allmählich seine Bedeutung, und als eines Tages aus noch ungeklärter Ursache dort, wo die Lava dereinst zum Stocken gekommen war, der älteste griechische Tempel in Trümmer fiel, scheint man beschlossen zu haben, diesen nicht wieder in alter Form aufzubauen. Aus dem dreieckigen Forum wurde mit der Zeit bei Beibehalten einer gottgeweihten Stätte eine Art öffentlichen Lustgartens. Dort sollten sich die Pompejaner erholen und in Ruhe den herrlichen Rundblick des Golfes genießen. Die Säulenhalle, die allmählich um den Platz herum gebaut wurde, bot auch im Falle plötzlich eintretenden Schlechtwetters Schutz, und man baute überdies Ruhebänke und Bequemlichkeiten aller Art.

Vergnügungsbedürfnis und die durch griechischen Einfluß gehobene kulturelle Stufe der Bevölkerung gaben bald auch den Anstoß dazu, daß in der Nähe dieses nun nur mehr zur Erholung dienenden alten Forums bald auch der Bau eines Theaters in Angriff genommen wurde. Man berechnete es für etwa fünftausend Zuschauer, da Pompeji schon eine volkreiche Stadt geworden war. Das Gebäude war mit zuerst zwei, später drei Rängen versehen, ganz in der Nähe wurde eine

Palästra, ein Turnplatz für die Jugend erbaut, während im Süden des Theaters eine große Anlage mit gewaltigen Säulenhallen entstand, die den Besuchern der Komödie bei Regenwetter Schutz zu bieten, aber auch den Schauspielern und sonstigen am Theater beschäftigten Leuten als Unterkunft zu dienen hatte. So war mit der Zeit im Anschluß an das dreieckige Forum eine Art Vergnügungsstadt entstanden, die sich bald mit zunehmender Bevölkerung und Bedeutung der Stadt um so mehr als zu klein erweisen sollte, als zu deren Festen auch die Bewohner nahe gelegener anderer Ortschaften pilgerten.

Etwa um das zweite Jahrhundert v. Chr. entstand schon merkbar unter römischem Einfluß eine riesige Badeanstalt, die Stabianer Thermen, so genannt, weil sie sich an der Ecke der Stabianer Hauptstraße und des gegen den Hafen führenden Verkehrsweges (*strada dell' Abbondanza*) erhob. Diese Bäder vervollkommneten sich in den folgenden Zeiten ausnehmend. Auch gab es da einen großen Säulenhof als Platz für gymnastische Übungen. Alles war vorhanden; von der Einzelzelle bis zum großen gemeinsamen Schwimmbecken, vom Schwitzbad in trockener Luft bis zu verschiedenen warm abgestimmten Wannenbädern, je nach Wunsch; die Kleider wurden von bedienenden Sklaven in eigenen Nischen aufbewahrt. Kunstvoll war in doppeltem Boden die Heizung angelegt und für die verschiedenen Wärmegrade des Wassers vorgesorgt. Noch waren Frauen und Männer getrennt. Auch des Abends und des Nachts konnte offenbar gebadet werden, denn in allen Räumen fanden sich die flachen, irdenen Öllampen entweder einzeln oder zu vielen an hohen Kandelabern aufgehängt. So wurden die Thermen allmählich mit Bequemlichkeiten und Zierat aller Art versehen, zu einem luxuriösen Aufenthalt der Erholung und des Vergnügens nach des Tages Last und Mühen.

Hand in Hand mit dieser Ausgestaltung der öffentlichen Gebäude ging in jener samnitisch-griechischen Zeit mit noch

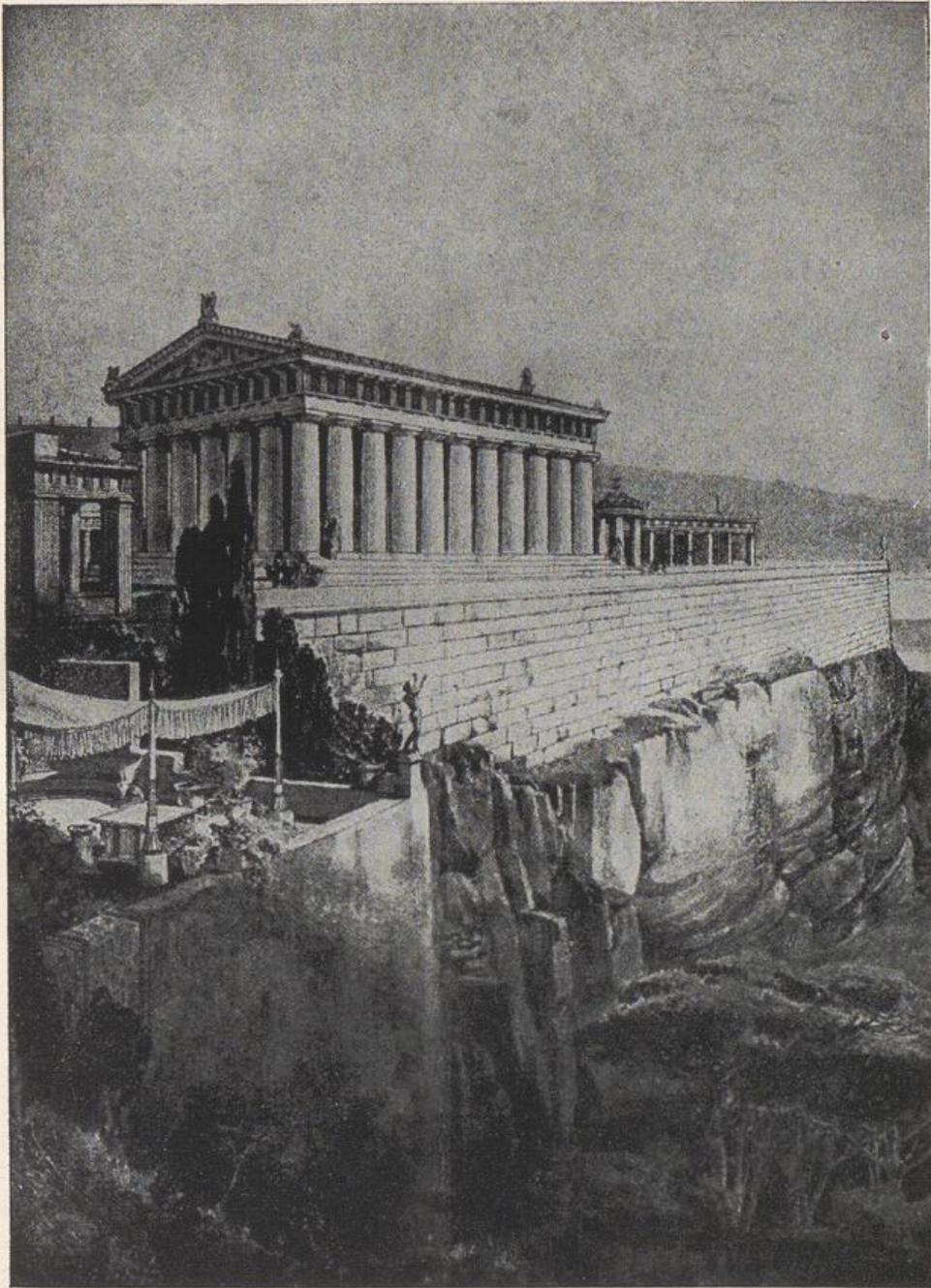
nicht voll wirkendem römischen Einfluß auch der Fortschritt im privaten Häuserbau. Zunächst waren die Wohngebäude noch vorwiegend ebenerdig, nur ihre Fronten wurden aus Steinquadern erbaut, im übrigen aber benützte man einen Kalkmörtel, in den Steinbrocken gelegt werden konnten. Aus diesem sogenannten *opus incertum* wurden die meisten Mauern errichtet. Im Innern des Hauses bemalte man wohl die Wände in verschiedenen Farben, aber nicht mit Bildern, es fehlte noch jede figürliche Malerei. Die Wände wurden geschickt in leuchtenden Farben bald gelb, bald rot so bemalt, daß der Eindruck erweckt wurde, sie beständen sämtlich aus Quadern. Man hat sich gewöhnt, diesen Stil, der ins vierte bis dritte Jahrhundert zurückreicht, den ersten zu nennen; er will uns täuschen und uns noch nicht wirklich bestehende Pracht vorgaukeln.

Im zweiten Stil, der sich um das erste Jahrhundert v. Chr. auszubreiten begann, wiesen die Wände meist Architekturmalereien auf; einerseits sollte das Haus dadurch in der Wand gleichsam fortgesetzt werden und größer erscheinen als es tatsächlich war, andererseits auch in Ermangelung echter Säulen, Bogen usw. prunkvoller wirken. Es entsprang dies einer gewissen Großmannssucht der Bürger, die mehr Reichtum und Pracht zeigen wollten, als ihre wahren Verhältnisse zu entfalten gestatteten. Dieser Stil reichte bis in die Zeit, da römischer Einfluß ausschließlich bestimmend wurde. Bald aber entstanden tatsächlich große und reichgeschmückte Häuser vornehmer und durch Erbschaft oder Handel reich gewordener Bürger. So eines an der Straße, die an das Osttor in der Richtung auf Nola führte, das sogenannte Haus des Fauns. Zwei Atrien sind da vorhanden, eines zeigte die älteste Form mit bloßen Tragbalken, das andere die schon von vier Säulen flankierte Atriumöffnung im Dache. Dort am Regensammelnden Becken stand eine wunderschöne Statuette eines tanzenden Fauns; ringsum lagen die Wohn-, Speise- und

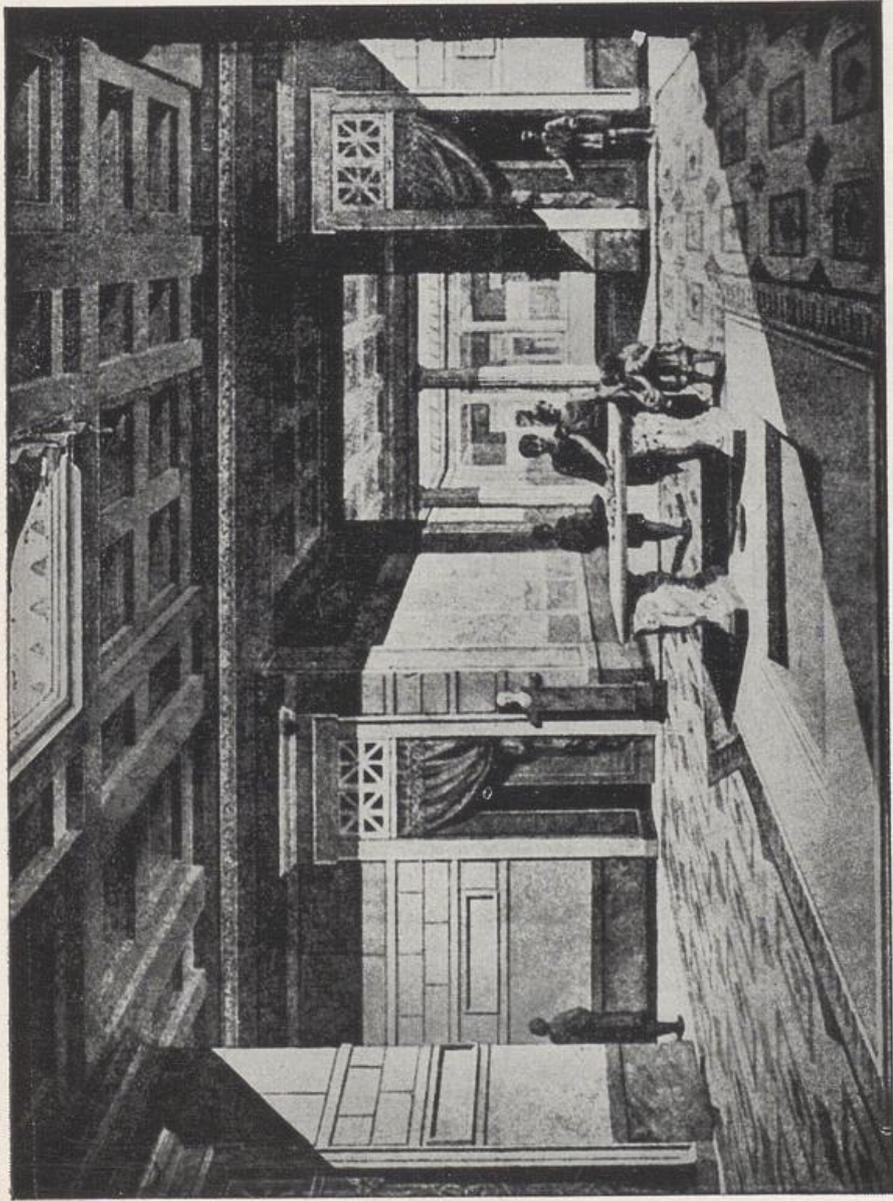
Empfangsräume, schmale Gänge führten dann zu einem anschließenden prächtigen Peristyl, das heißt einer Säulenhalle nach griechischer Art, die schmückende Blumenbeete umgab. Dahinter lag in diesem Hause wie in anderen reicher Leute noch ein zweites riesiges Peristyl, das schon einen förmlichen Garten umsäumte. Der Bewohner dieses Gebäudes hatte mit Staunen und Bewunderung von den Taten Alexanders des Großen gehört, und sein Reichtum gestattete es ihm, ein hellenistisches Gemälde, das den persönlichen Zusammenstoß jenes Helden mit König Darius von Persien in der Schlacht von Issus 333 v. Chr. darstellte, in einem prachtvollen Mosaik nachbilden zu lassen. Das Kunstwerk schmückte den Fußboden eines weiten Saales, des vornehmsten Gesellschaftsraumes im Hause¹⁾.

Es ist klar, daß hier eine reiche, vornehme Familie entweder oskischer oder samnitischer Herkunft zwei Häuser oder auch mehr, älterer und späterer Bauzeit vereinigt hatte und mit den neuesten Errungenschaften griechischen Fortschrittes und Prunks ausgestaltete. Noch schmückten außer den farbigen Architekturen keine Bilder die Wände, aber dafür boten die wunderschönen Mosaikarbeiten am Boden Ersatz. Da grüßte schon beim Eingang, in den Boden eingelassen, ein (H)Ave aus farbigen Marmorstückchen. Im Hause selbst gab es auch sonst reizende Darstellungen aus solchen Steinchen, kämpfende Hähne, weiße Tauben, die aus einem bunten Kästchen eine Perlenschnur ziehen, kleine Vögel, Fische und Schaltiere, alles künstlerisch und technisch ausgezeichnet gestaltet. In diesem Heim eines reichen, kultivierten Pompejaners römischer Herkunft fanden sich gerade wegen seiner Entwicklung vom einfachsten zum reichsten Wohngebäude sämtliche Grundzüge, die in entsprechender Abstufung je nach dem Wohlstand der Besitzer für alle anderen gleichzeitigen Häuser der Stadt kennzeichnend waren.

¹⁾ exedra.



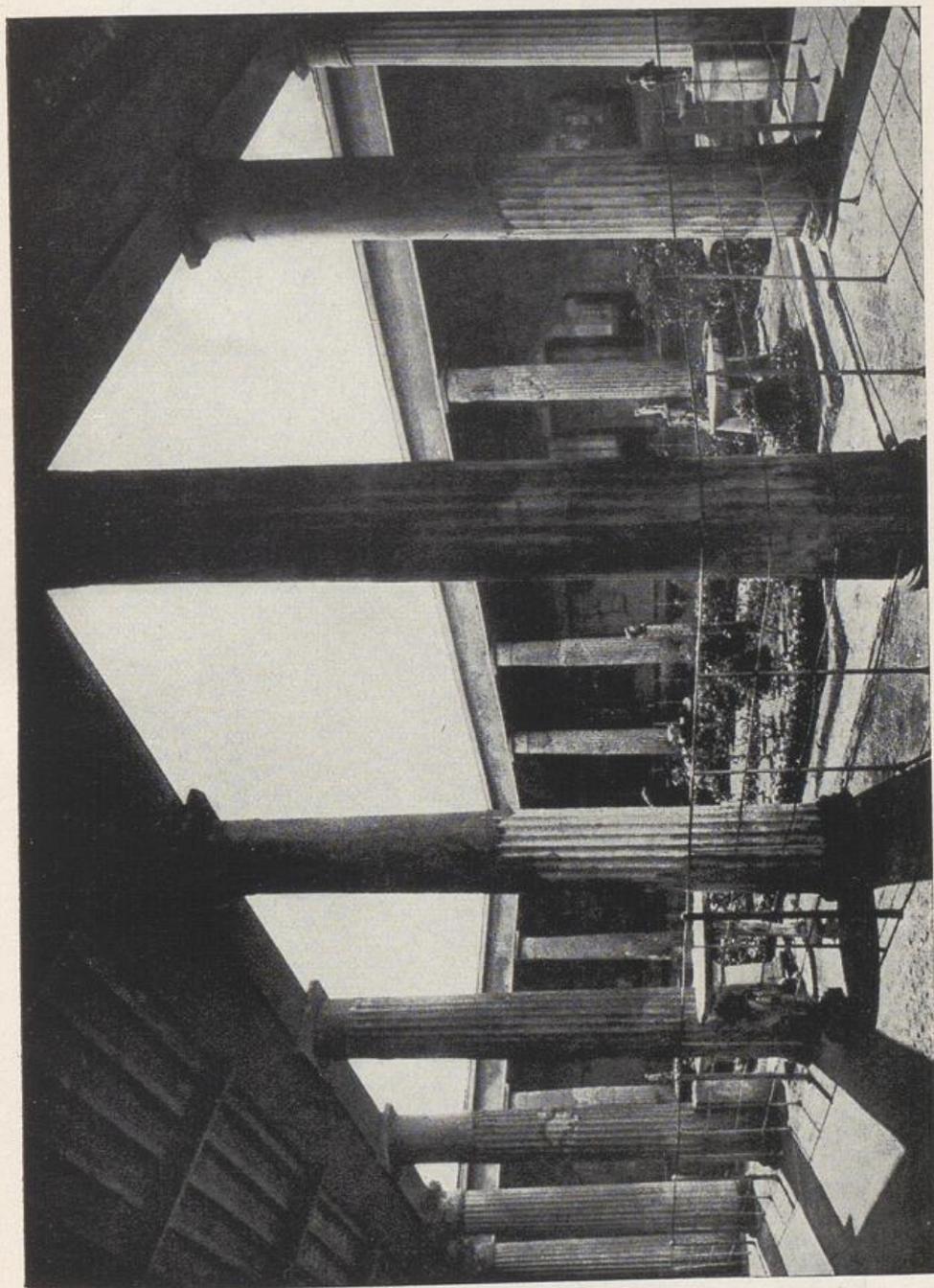
3. Der griechische Tempel am dreieckigen Forum von Pompeji
Nach C. Weichardt, Pompeji vor der Zerstörung



4. Das Atrium (Halle) des Hauses des C. C. Rufus in Pompeji

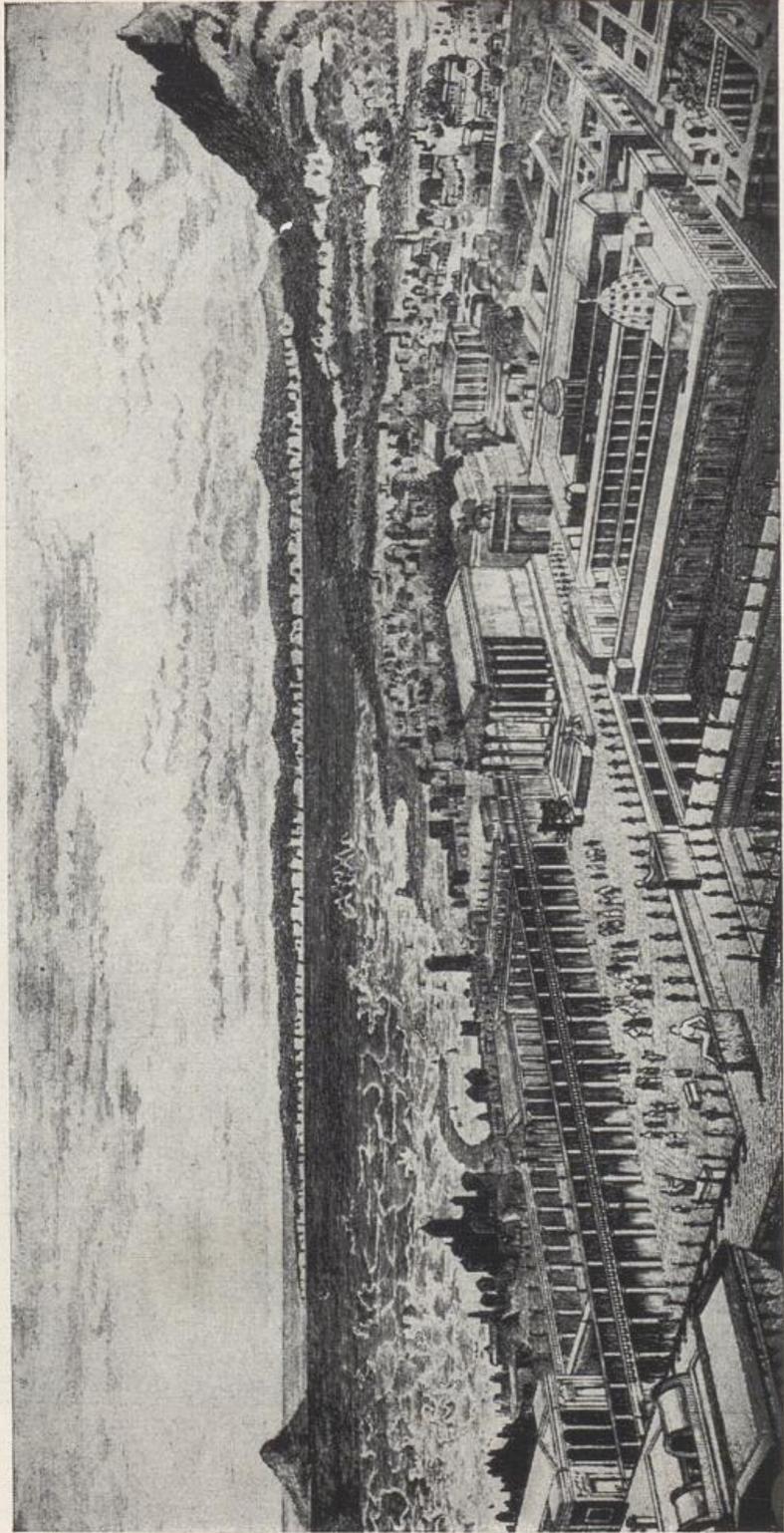
Vorne sieht man das Wasserbecken, oben die Einregenoöffnung (Impluvium), rechts und links die Türen der schmalen Gänge, die zu der rückwärtigen, einen Garten umgebenden Säulenhalle, dem Peristyl, führten. Rings um das Atrium und Peristyl lagen die eigentlichen Wohn- und Schlafräume. Versuch einer Wiederherstellung von Fischetti, Pompeji

und Peristyl lagen die eigentlichen Wohn- und Schlafräume. Versuch einer Wiederherstellung von I scnett, Pompeji



5. Ansicht der Säulenhalle (Peristyl) im Hause der Vettier zu Pompeji

Reg. VI. Ins. 15. Nr. 1



6. Gesamtansicht des Forums von Pompeji und seines Hafens
Versuch einer Wiederherstellung

Hauptbeschäftigung der Herculaner

Die politische Lage aber deutete immer noch auf Sturm, und die Folge war, daß in der zweiten samnitisch-römischen Periode Pompejis, also etwa in der Zeit um 300 bis 180 v. Chr., zum äußeren Mauerkranz, der die Stadt schon aus früherer Zeit umgab, auch noch ein innerer hinzugebaut wurde, der die Verteidigungsmöglichkeiten der Ortschaft wesentlich erweiterte.

Das auf halbem Wege zwischen dieser Stadt und Neapel gelegene, davon nur vier Kilometer entfernte kleinere Herculaneum hatte genau die gleiche griechisch-samnitische Einwirkung mitgemacht, der nun auch langsam römischer Einfluß folgte. Aber im übrigen hatte die am Hange des Vesuv gelegene Küstenfeste lange nicht die gleiche Entwicklung genommen, die Pompeji zu seinem Wachstum verhalf, da sie schon von Hause aus nur als Durchgangsstation gedacht war. Herculaneum lag der großen Stadt Neapel zu nahe, um viel selbständige Tätigkeit zu entwickeln, und hatte überdies keine Verbindung mit dem Hinterland, weil es nicht wie Pompeji an einem schiffbaren Flusse lag. So war dort die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung neben der Landwirtschaft die Fischerei, und langsam nur entstand ein oder das andere Patrizierhaus eines reichgewordenen Neapolitaners, der sich aus dem bewegten Treiben der Stadt hinweg nach mehr Ruhe in schöner Umgebung sehnte. Der Hafen des kleinen Ortes wurde zwar besser ausgebaut, aber das Städtchen selbst blieb klein und man sorgte vornehmlich für das religiöse Bedürfnis der Bevölkerung durch den Bau mehrerer schöner Gotteshäuser.

Die Einigung Italiens unter römischer Führung hatte inzwischen in mannigfachen Kämpfen gewaltige Fortschritte gemacht. Rom war allmählich zur stärksten Militärmacht der um das Mittelmeer lebenden Kulturwelt geworden. Langsam war es nach Bezwingung der italischen Küstenstädte von seiner Hauptbeschäftigung, dem Ackerbau, zum Welthandel

übergegangen, der notwendig die Seeherrschaft bedingte und damit eine großzügige Weltpolitik erforderte. Aber noch war nach dem ersten Punischen Kriege Karthago nicht gänzlich niedergeworfen. Eine vorläufige Entscheidung zwischen den beiden Weltmächten des Westens kam erst im Waffengang des zweiten Punischen Krieges, als Hannibal bei Cannä überwältigend über die Römer siegte und diesen der Ruf „Hannibal vor den Toren!“ schreckensvoll in den Ohren klang. Da hielten die Samniten, weiters die meisten unteritalischen Griechenstädte und damit auch die dem Einfluß dieser beiden untertanen Ortschaften Pompeji und Herculaneum die Stunde für gekommen, um römischen Einfluß wieder gänzlich von sich abzustreifen. Die Stadt Capua schloß sich dem karthagischen Sieger an, öffnete ihm die Tore und erhoffte so völlige Unabhängigkeit von Rom zu erlangen. Aber im Jahre 215 v. Chr. siegten die Römer bei Nola über Hannibal, so daß dieser genötigt war, die verbündeten campanischen Städte, um der Rettung seiner Armee willen, im Stiche zu lassen. Capua wurde eingenommen und arg bestraft. Als dann die Schlacht bei Zama, die im Jahre 202 schon auf afrikanischem Boden geschlagen wurde, den gänzlichen Niederbruch Karthagos brachte, da war es klar, daß die Folge dieses Sieges die unbedingte Vorherrschaft Roms über das gesamte westliche Mittelmeergebiet, die völlige Romanisierung ganz Unteritaliens und damit auch aller Städte um den Golf von Neapel mit sich bringen mußte. Streitigkeiten ergaben sich nur immer noch in der Frage der Ausdehnung des römischen Bürgerrechtes und des Ausmaßes, inwieweit all die unterworfenen Stämme und Städte sich in der Folge weiter selbst verwalten und regieren durften.

Gerne aber nahm niemand von ihnen das römische Joch auf sich; immer noch hofften die oskischen Ureinwohner des Gebietes, ebenso wie ihre früheren Herren, die griechischen Kolonisten und die Samniten, daß sich doch noch einmal Ge-

legenheit bieten würde, die römische Zwingherrschaft wieder abzuschütteln. Diese Erwartungen waren darin begründet, daß nun nach Beendigung der ausländischen Kämpfe die inneren Spannungen in Rom zum Austrag kamen. Erbitterter Streit um die Staatsform durchrüttelte die Stadt und soziale Umwälzungen bedrohten die Senatsherrschaft. Da verschiedenen italischen Stämmen und Städten gleichzeitig das römische Bürgerrecht verweigert oder entzogen wurde, benützten die Samniten die dadurch hervorgerufene Unzufriedenheit, um sich neuerdings an die Spitze einer Koalition zu stellen, die in dem sogenannten Bundesgenossenkriege zu offenem Kampfe führte. Schnell wurden die Mauern noch mit Türmen verstärkt, dann erhoben sich auch Pompeji und Herculaneum, sowie andere italische Städte im Jahre 91 v. Chr. und stellten sich dem auf Seite der Römer befehligen, brutal rücksichtslosen und energisch zugreifenden Lucius Cornelius Sulla entgegen, der die bedrohte Senatsherrschaft wieder aufgerichtet hatte und nun auch die aufständischen Stämme zu bekämpfen unternahm. Er stieß zunächst bei Stabiae, kaum zwei Stunden von Pompeji, auf das feindliche Heer, das von dem Samniten Pontius geführt wurde und auf dessen Seite viele Pompejaner kämpften. Aber dieser Heeresteil wurde von den Römern geschlagen und Stabiae furchtbar verwüstet. Sulla hatte zudem den Legaten Titus Tadius nach Herculaneum entsandt, der die kleine Stadt erstürmte, aber dabei selbst fiel. Seine Legion stieß, nachdem sich Herculaneum auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, wieder zum Heere Sullas, der nun zu Ende des Frühjahres 89 v. Chr. auf Pompeji marschierte. Der Römer griff die Stadt an ihrer Nordseite an und überschüttete besonders das Mauerstück zwischen der heute sogenannten Porta Vesuvio und der Porta Ercolanense mit schweren Steinwurfgeschossen. Dann wurde der Sturm angesetzt, aber vergebens. Zweimal wurden die Römer vor den Toren und Mauern Pompejis mit blutigen Köpfen zurück-

geworfen. Vom Sommer 89 bis zum Winter 88 widerstand die Stadt; noch heute zeugen Inschriften in oskisch-samnitischer Sprache an den Mauern von diesen Kämpfen. Sie wiesen die Wege für die Verteidiger, und auch der Name des Belagerers Sulla findet sich auf der Innenwand eines Turmes angeschrieben. Desgleichen kann man da die Befehlshaber einzelner Abschnitte lesen, so einen Lucius Popidius, dem ein wichtiger Teil, wenn nicht die ganze Streitmacht Pompejis unterstand. Der Mann gehörte einem der vornehmsten Geschlechter Pompejis an, das zu allen Zeiten Träger der wichtigsten Stadtämter stellte. Wohl litten die vor dem Verteidigungsgürtel liegenden Häuser und die Mauer selbst, aber für den Kern Pompejis war wenigstens im Augenblick das harte Schicksal Stabiae abgewendet.

Immer noch widerstand die Stadt, da wurde ihr von den Bundesgenossen ein Hilfsheer unter Lucius Cluentius gesandt, das drohend nahe an Sullas Truppen heranrückte, ohne genügend auf die Ungunst des Geländes zu achten. So konnte es von dem Römer angegriffen und völlig zurückgeworfen werden. Sulla verfolgte den gegen Nola weichenden Cluentius und schlug ihn dort noch einmal so gründlich, daß der Römer in das Innere Samniums eindringen und auch dessen Hauptstadt einnehmen konnte.

Pompeji war auf diese Weise wohl der direkten Einnahme und Zerstörung entgangen, aber den Römern der Endsieg zugefallen, den sie klug dadurch befestigten, daß sie sich entschlossen, den treugebliebenen Bundesgenossen ebenso wie den nun neu hinzutretenden Völkerschaften das römische Bürgerrecht zu gewähren. Dem Aufstand wurden so die letzten Stützen entzogen, seine weitere Ausbreitung verhindert und damit die Erhebung Campaniens und Unteritaliens abgeschlossen. Nun waren das Land und seine Städte Rom gänzlich überantwortet. Die Sieger behandelten die Unterworfenen im allgemeinen milde, ließen ihnen mehr oder weni-

ger die Selbstverwaltung und bauten diese nur in römische Form und römisches Recht ein. Pompejis aber und seines im Felde eigentlich nicht überwundenen Widerstandes vergaß Sulla nach seinem Siege über Mithridates in Griechenland nicht. Als die Stadt, ebenso wie alle anderen campanischen Orte, den Römern schließlich die Tore öffnete, befahl der Diktator im Jahre 80 v. Chr. die Ansiedlung einer großen Anzahl Veteranen in Pompeji unter Führung seines Neffen Publius Sulla. Sie sollten als Sicherung gegen etwa noch geplante Unabhängigkeitsregungen dienen. Ein Drittel des Landeigentums der Stadt wurde beschlagnahmt und diesen Veteranen zugewiesen und Pompeji so in gewissem Sinne für seinen Widerstand recht empfindlich bestraft. Das führte natürlich zu einiger Empörung und gewaltigen Streitigkeiten; wie sich aber zeigte, hatte das alles für die Stadt doch sein Gutes, denn es war ihr damit auch eine gewisse Gewähr der Sicherheit und des Schutzes gegen von außen drohende Gefahren gegeben.

Herculaneum erhielt zwar keine solche Kolonie, war aber trotzdem genau so abhängig von Rom. Von nun an war der Senat dieser Stadt für die Verwaltung ganz Campaniens zuständig; von Stund an durchdrangen römisches Wesen und römische Sitte überall in Campanien, also auch in Pompeji und Herculaneum, das Leben aufs tiefste. Das samnitische Element verlor nunmehr seine politische Macht gänzlich, langsam wich selbst die oskisch-samnitische Sprache der lateinischen und auch das äußere Bild der Städte paßte sich immer mehr dem römischen Vorbilde an. Pompeji erhielt nun den Namen Colonia Veneria Cornelia Pompeianorum nach der Stadtgöttin, der Venus Pompeiana, und dem Geschlechtnamen Cornelius des Diktators Sulla. Er hatte Venus gewählt, denn sie war ebenso seine Lieblingsgöttin wie die der Pompejaner; ihrem Schutze schrieb er alle glücklichen Ereignisse seines Lebens, daher auch die Besitznahme dieser Stadt zu. Dazu kamen aber auch noch andere Einflüsse.

Der rege Schiffsverkehr mit dem hellenistischen Osten, insbesondere dem ägyptischen Hafen Alexandria, half der dortigen Kunst nicht nur alle griechischen Küstenstädte, natürlich auch Pompeji und Herculaneum, zu durchdringen, sondern bahnte auch schon seit 150 v. Chr. die Wege für religiösen Einfluß. Die Bevölkerung Campaniens war besonders für Kulte sehr empfänglich, die irgend etwas Geheimnisvolles und Mysteriöses enthielten, das der Phantasie Spielraum ließ. So wurde neben Zeus, Apollo und Venus, der Lieblingsheiligen der Pompejaner, auch die Verehrung der ägyptischen Isis übernommen, jener Herrin des Himmels, die zusammen mit ihrem Gemahl und Bruder Osiris am Nil zu den volkstümlichsten Gottheiten Ägyptens gehörte. Zauberei und Totenkult spielten eine große Rolle; Isis war vor allem die Beschützerin der Schifffahrt, und da Pompeji seine wachsende Bedeutung eben als Hafen- und Handelsstadt gewann, so wurde dieser Göttin, die meist als Frau mit Kuhhörnern und der Sonnenscheibe auf dem Kopf dargestellt wurde, ein Tempel in der Gegend des großen Theaters errichtet.

Der politische Umschwung, die Überleitung unter vollrömischen Einfluß ging indes verhältnismäßig rascher und schmerzloser vonstatten, als man anfangs fürchten zu müssen glaubte. Die Bewohner der campanischen Städte erkannten bald die gewaltigen Vorteile an, die sich für sie aus der Zugehörigkeit zu einer Weltmacht ergaben, um so mehr als sie sahen, wie der Zaubergarten am Golf von Neapel und seine wunderbare landschaftliche Schönheit die immer zahlreicher auftretenden römischen Gäste entzückte und begeisterte. Schließlich war man auch früher nicht mehr ganz frei gewesen und die neue Herrschaft der rauhen samnitischen gewiß vorzuziehen. So treten Pompeji und Herculaneum in ihre rein römische Zeit ein.